

## Vortrag auf der Gedenkveranstaltung für Fenia Hosse am 14. November 2004 im Martin-Luther-Haus der Evangelischen Kirchengemeinde Haßlinghausen und Herzkamp

*"Das Haus Mittelstraße 8 und seine Bewohner haben die Nazidiktatur überaus glimpflich überstanden. Es ist kein Mitglied unserer Familie gefallen, wir sind nicht aus unserer Heimat vertrieben worden, unser Haus wurde nicht zerstört. ... Einer bedrohten und verfolgten Gruppe angehört zu haben, ist weder ein Privileg noch ein Verdienst ... Mit so etwa sollte man sich nicht brüsten."*

Mit diesen Worten lehnten die Hauseigentümer eine Gedenktafel für die Großmutter und Urgroßmutter Fanny Hosse an ihrem Haus ab, als wir von der Stadt Sprockhövel und der Kunst- und Kulturinitiative der Familie von Schroeders diesen Vorschlag gemacht hatten. Dass sie letztlich dennoch zustimmten, war das Ergebnis eines Briefes und eines Gespräches und die Erkenntnis, dass eine solche Texttafel nicht der Zurschaustellung eines privaten Leides dient oder ein öffentliches Wundenlecken darstellt, sondern eine pädagogische und politische Funktion hat, die über die Person Fanny Hosse und ihre Familie weit hinausführt.

Als ich erstmals vom Schicksal der einzigen jüdischen Frau in Haßlinghausen erfuhr, die mit Hilfe der Amtsverwaltung vor der Deportation bewahrt worden sein soll, habe ich gedacht: Kann nicht sein; so was gab's nicht! Ich hatte zuvor als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Historischen Archiv der Stadt Köln zwei Jahre lang die Geschichte der Kölner Juden während der NS-Zeit erforscht und dokumentiert und mich von dem unerbittlich korrekten Vorgehen selbst der als etwas lax geltenden kölschen Bürokratie in Sachen Judenverfolgung überzeugen können. Es lagen im Stadtarchiv zwei verschriftete Gespräche mit Marianne Göbelsmann geb. Hosse vor; eines wurde 1989 von Schülerinnen und Schülern der Hauptschule Haßlinghausen und ihrem Lehrer Renner geführt, ein zweites 1991 von Rolf Kappel, einem Gevelsberger Forscher und Antifaschisten. Ich selbst habe Marianne Göbelsmann 1993 ein Jahr vor ihrem Tod mehrmals besucht und die Gespräche teilweise auf Band aufgenommen. Im Aktenbestand des Amtes Haßlinghausen habe ich gesucht und nichts gefunden, was auf diesen Vorgang oder überhaupt auf jüdische Bewohner schließen lässt; Namenslisten der zuständigen Gestapo Hagen sind nicht überliefert, kurz, ich befand mich in einer Situation, die für jeden Historiker eine Horrorgeschichte ist: keine zeitgenössischen Quellen zu haben und auf Zeitzeugenaussagen angewiesen zu sein. Aber genau das war das Glück der Familie Hosse: "Das hat immer viel ausgemacht: Es stand nirgendwo etwas."(Marianne Göbelsmann)

Ich möchte nun im Folgenden versuchen, aus den Berichten von Marianne Göbelsmann und ihrer Schwester Ursula Hosse, mit Hilfe der Fachliteratur und der mageren Aktenlage die Geschichte von Fanny Hosse und ihrer Familie vor allem in der Zeit der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu erzählen.

Zunächst zur Person: Fenia Hosse oder Fanny, wie sie genannt wurde, kam 1891 im weissrussischen Gomel zur Welt. Ihre Mutter Anna geborene Issaksohn war eine baltische Jüdin, der Vater war Moses Meier Abrahamowitsch Sacharewitz, ein Kaufmann, der ab 1894 eine Keramikfabrik in Witebsk besaß oder leitete. Ob der Vater Jude war, ist nach Auskunft der Familie unklar gewesen, jedoch weisen seine Namen eindeutig auf seine jüdische Herkunft hin. Die Familie war jedenfalls religiös ungebunden. Es wurde auch nicht jiddisch gesprochen, wie es in den jüdischen Familien Osteuropas üblich war. Umgangssprache war Russisch, Fenia lernte auch Französisch und über ihre Mutter war sie mit der deutschen Sprache sehr vertraut. Das Deutsche war gerade unter osteuropäischen Juden die "Kultursprache"; es war dem Jiddischen ähnlich und verdeutlichte die kulturelle Orientierung gerade dieser Bevölkerungsgruppe an der Sprache Heines, Schillers und Lessings.

Seit der Ermordung des Zaren Alexander 1881 wurde die jüdische Bevölkerung des Zarenreiches vermehrt von zahlreichen Pogromen heimgesucht, die ihnen neben den staatlichen Repressionen das Leben oft zur Hölle machten. Viele Tausende Juden verließen ihre Heimat in vor allem Richtung Palästina und USA.. Aber auch Deutschland war das Ziel vieler Juden aus dem Zarenreich. Köln z.B. war als Zwischenstation zu den niederländischen und belgischen Häfen ein beliebter Anlaufpunkt. Nach dem Ersten Weltkrieg lebten allein im Ruhrgebiet zwischen 10 000 und 16 000 sogenannte "Ostjuden". Es waren gläubige Juden und Atheisten, Liberale, Konservative und Sozialisten, Zionisten und chassidische Juden, bürgerliche und proletarische, arme und solche, die etwas Geld mitbringen konnten.

Auch Anna Sacharewitz emigrierte 1908 mit ihren beiden Töchtern nach Fenias Schulabschluss im Witebsker Mariengymnasium nach Deutschland und zwar nach Oberkassel bei Düsseldorf. Die drei Sacharewitz' gehörten zu den religiös nicht gebundenen Emigranten. Sie ließen sich im Düsseldorfer Raum nieder, weil hier, im Ruhrgebiet und im benachbarten Holland bereits Verwandte lebten. Der Vater wollte folgen, soll aber in Odessa verstorben sein.

In Düsseldorf bestritt die Mutter Anna nun allein die Existenz der Familie und betrieb hier einen Mittagstisch, der nicht viel einbrachte. Die Portionen waren zu groß oder der Verkaufspreis zu klein. Fenia besuchte das Konservatorium in Düsseldorf und wollte Pianistin werden. Auf einem Studentenkommers lernte sie den drei Jahre älteren Medizinstudenten Georg Martin Hosse aus Essen kennen. Die beiden wurden ein Paar und heirateten 1917 in Düsseldorf. In der Heiratsurkunde ist Fenias Konfession mit "evangelisch" vermerkt; für sie, die sie ihr Leben nun mit dem ihres Mannes verbunden hatte, war es selbstverständlich, auch seine Konfession anzunehmen, und dies fiel ihr in der toleranten Familie ihres Mannes offenbar auch leicht.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kaufte Georg Hosse, der auch Knappschaftsarzt war, das heruntergekommene Doktorhaus in der Zechengemeinde Haßlinghausen als Wohnhaus und Praxis. Ich vermute, dass die 28-jährige Fanny Hosse hier ein rechter Paradiesvogel war. Statt platt sprach sie hochdeutsch mit einem russischen Akzent, sie spielte Klavier, hatte einen "Bubikopf" und soll in Haßlinghausen die erste Frau gewesen sein, die Motorrad fuhr.

Drei Töchter wurden in den Jahren 1919 bis 1924 geboren, Marianne, Ursula und Ingrid. Die Mädchen wuchsen in einer behüteten bildungsbürgerlichen Welt auf, in der die jüdische Herkunft der Mutter und Großmutter so bedeutungslos schien wie die unterschiedliche Haarfarben. Die Hosses waren vor allem wegen der Beliebtheit von Dr. Georg Hosse eine angesehene, in die dörfliche Gemeinschaft integrierte Familie. Auch der Machtantritt der Nazis hat die Mädchen zunächst nicht erschüttert. In der Schule erlebten sie keine Benachteiligung, Marianne war, wie sie selbst sagte, ziemlich unbedarft. Wenn sie zu Hause vom Unterricht in Rassenkunde erzählte, "hat mein Vater immer schrecklich gelacht: ' So was darfst du nicht so ernst nehmen.'" Wie für viele bürgerliche Liberale waren für Hosse die Nazis zunächst eher Witzfiguren, die bald verschwinden würden. Die Mädchen verloren bald ihre Naivität; Marianne berichtete, so wollte sogar in den BDM. "Und dann haben mir meine Eltern dann irgendwann mal gesagt, dass das nicht ging. Da war ich natürlich schockiert." Auch die Patentante, die Frau des Apothekers und glühende Nationalsozialistin, zog sich von der Familie zurück. Wie schmerzlich solche Zurücksetzungen für die Mädchen waren, ist vorstellbar. Im Nachhinein wurden diese Verletzungen sicher aus dem Gedächtnis verdrängt.

Hosse war als praktizierender Protestant Anhänger der Bekennenden Kirche, also der oppositionellen Protestanten, die sich gelegentlich im Doktorhaus bei Hosses trafen. Auch der Haßlinghauser Pfarrer Weirich gehörte zu ihnen; seine Predigten wurden von eifrigen Parteigenossen aufmerksam gehört und teilweise mitgeschrieben.

Als Ehemann einer nicht "deutschblütigen" Frau musste Hosse die Leitung der Sanitätskolonne in Haßlinghausen aufgeben, ansonsten konnten die Nazis ihm nichts. Allen "arischen" Ehepartnern von Juden wurde natürlich die Scheidung nahegelegt - das kam für Hosse selbstverständlich

nicht in Frage. 1939 existierten in Deutschland noch rund 30 000 "Mischehen", d.h. jeder zehnte Jude bzw. Jüdin lebte in einer solchen Ehe. Im Gesetz zum Schutz der deutschen Ehre und des deutschen Blutes vom September 1935 waren Definitionen der Mischlinge 1. und 2. Grades, also solchen mit zwei Großeltern oder einem jüdischen Großelternteil noch nicht vorhanden, sie wurden erst von einem vom Reichsinnenministerium herausgegebenen Runderlass im November 1935 eingeführt. Im Verlaufe der Nazi-Diktatur hat es in Partei und Verwaltung ein unglaubliches Ausmaß an Diskussionen über Mischlinge und Juden in Mischehen gegeben, über einen Personenkreis also, gegen den nicht eingeschritten werden konnte, ohne zugleich "Deutsche" in Mitleidenschaft zu ziehen. Immer wieder forderten Parteikreise die Gleichstellung von Mischlingen mit Juden, immer wieder lehnte die Verwaltungsbürokratie dies ab, weil eine solche Gleichbehandlung zu große Komplikationen verursachen würde.

Die Entrechtung und Vertreibung der Juden, die 1933 begonnen hatte, ging ab 1941 in die systematische Ermordung über. Bis 1944 jedenfalls waren Juden in Mischehen und Mischlinge von den Deportationen ausgenommen, aber ihr Status war stets unsicher und das Damoklesschwert von völliger Entrechtung und Deportation hing bis zum Ende der Naziherrschaft über den Köpfen dieser Menschen.

Ein glücklicher Umstand für die Familie Hosse war zweifellos, dass die jüdische Herkunft des Vaters/Großvaters Sacharewitz nicht eindeutig war. War Fanny Hosse Jüdin oder Mischling 1. Grades? Welchen Status hatten dann ihre Töchter? Ein Problem für die Bürokratie, die in einem solchen Zweifelsfall einen Vorgang wohl erst einmal liegen ließ.

Die Bedrohung, die von den Töchtern zunächst kaum wahrgenommen wurde, erkannten Georg Hosse und seine Frau sehr klar. Zunächst galt es, die jüngste Tochter Ingrid, die eine Körperbehinderung hatte, in Sicherheit zu bringen, denn sie war doppelt gefährdet. Über Kontakte der Bekenntnissynode gelang es, Ingrid in eine Schweizer Familie zu vermitteln, die sie wie eine Tochter aufnahm und weit über das Kriegsende hinaus betreute. Auch Ursula ging nach einem Französischkurs in die sichere Schweiz und ließ sich zur Gärtnerin ausbilden. Sie wurde nach Abschluss der Ausbildung ausgewiesen und kehrte trotz möglicher Rücknahme der Ausweisung nach Hause zurück, um bei ihrer nun auch durch Bombenkrieg bedrohten Familie zu sein.

1937/38 hatte Marianne Hosse in Gevelsberg Abitur gemacht. Sie hätte gern Medizin studiert, wurde jedoch als nicht "deutschblütig" zum Studium nicht zugelassen. So versuchte sie, durch Arbeitsdienst und Landjahr ihren Einsatz für die "Volksgemeinschaft" unter Beweis zu stellen. Schließlich konnte sie in Hamburg eine Berufsausbildung als Dolmetscherin machen. Nun, 1941, hatten die Deportationen der Juden aus Deutschland in die Vernichtungslager des Ostens begonnen und Marianne musste erleben, wie ihre Verwandten mütterlicherseits aus Hamburg deportiert wurden. Erst lange nach dem Krieg in der Gedenkstätte Yad Vashem erfuhren Hosses mit Gewissheit von der Ermordung der Verwandten.

Auch die "kleine Oma", wie Anna Sacharewitz in der Familie genannt wurde, wurde ermordet. Als das Leben für die Juden in Deutschland unerträglich wurde, floh die alte Frau nach Holland. Auch ihre Geschwister aus Gelsenkirchen lebten mittlerweile dort. Mitnehmen durfte sie nichts; Georg Hosse gelang es, mit Hilfe seines Nachbarn Gustav Altenhain über die grüne Grenze zu kommen und der Schwiegermutter Geld für ihren Unterhalt zu bringen. Nach dem Überfall der Deutschen wurden auch die Juden aus den Niederlanden deportiert; zunächst in das Lager Westerbork. Die meisten von ihnen, wie die fast 80-jährige Anna Sacharewitz, wurden nach einer qualvollen Fahrt nach Osten in Auschwitz ermordet.

Auf dem evangelischen Friedhof in Haßlinghausen erinnert eine Gedenktafel auf der Familiengruft an die geliebte Mutter und Großmutter, die die Enkelkinder stets mit gutem Essen und Theaterbesuchen verwöhnt hatte.

Im Januar 1943 starb Dr. Georg Martin Hosse bei einem Verkehrsunfall. Fenia Hosse lebte nun nicht mehr in "privilegierte Mischehe", und das hieß, die Bedrohung nahm zu. Die Frau war mittlerweile ein Nervenbündel; auch die 22-jährige Ursula war nicht belastbar. Die Last der Verant-

wortung für die Familie lag auf den Schultern von Marianne, die als Sprechstundenhilfe den neu zugewiesenen Arzt unterstützte.

Nun sollte sich ein Netzwerk bewähren, das die Familie Hosse vor einem schlimmen Schicksal bewahrte. Vom Nachbarn Gustav Altenhain war die Rede, einem Haßlinghauser Selfmademan, Jahrgang 1891, Buchdrucker, Druckereibesitzer, seit 1918 Politiker der DDP, einer liberalen Partei, bis 1933 in der Amtsvertretung und im Kreistag tätig und Gegner der Nazi-Diktatur.

Die Amtsverwaltung und Ortspolizeibehörde wurde ab März 1944 von Heinrich Krefting geführt, Bauer und zeitweilig Gastwirt aus Landringhausen. Der eigentliche Amtmann Artur Dippe war bei der Wehrmacht und überließ die Verwaltung dem Amtsoberinspektor Karl Arzbächer und den Beigeordneten, die aus dem Kreis der örtlichen NSDAP-Vertreter kamen. Krefting gehörte wie viele Männer seiner sozialen Herkunft zum ehemals deutschnationalen Lager. Er stammte aus einer alteingesessenen bäuerlichen Familie und verfügte über eine einfache Volksschulbildung. Seine konservative und christlich-protestantische Weltanschauung war durch sein Milieu vorgegeben, das in der Weimarer Zeit durch Auseinandersetzungen zwischen einer verarmten und zunehmend radikalisierten Arbeiterschaft und dem vom sozialen Abstieg bedrohten Mittelstand geprägt war.

Mit ihrer Blut-und-Boden-Ideologie schmeichelten sich die Nazis gerade bei den Landwirten ein, denen sie wirtschaftliche Sicherheit und soziale Aufwertung versprachen. Wie viele sah Krefting in den Nazis offenbar die Retter vor eine Bedrohung durch Armut, Kommunismus und sozialer Entwürdigung. Das Dilemma seiner Funktion als Mandatsträger der NS-Gewaltherrschaft muss ihm jedoch sehr bald klar gewesen sein. Max Weber, Begründer der deutschen Soziologie, hatte schon 1919 in seiner Vorlesung "Politik als Beruf" festgestellt:

*"Auch die alten Christen wussten sehr genau, dass die Welt von Dämonen regiert sei, und dass, wer mit der Politik, das heißt mit Macht und Gewaltsamkeit als Mittel, sich einlässt, mit diabolischen Mächten einen Pakt schließt, und dass für sein Handeln es nicht wahr ist: dass aus Gutem nur Gutes und aus Bösem nur Böses kommen könne, sondern oft das Gegenteil. Wer das nicht sieht, ist in der Tat politisch ein Kind."*

Tatsache ist, dass unter Kreftings Leitung der Amtsverwaltung und der Ortspolizeibehörde eine Deportation von Fenia Hosse und ihrer Töchter nicht stattgefunden hat. Im September 1944 wurden im Regierungsbezirk Arnsberg "jüdische Mischlinge" und jüdische Partner aus Mischehen nach Kassel-Bettenhausen und nach Hagen zur Zwangsarbeit in Industriebetrieben deportiert, was unter den gegebenen Umständen für ältere oder weniger robust Menschen einem Todesurteil gleichkam, zumindest berechnete Todesangst hervorrief. Nach den Richtlinien des Verfolgungsapparates hätten Fanny, Marianne und Ursula Hosse deportiert werden müssen. Am 29. September 1944 verließen die letzten Juden die Kreisstadt Schwelm. Auch die Jüdin Paula Oppel aus Niedersprockhövel wurde an diesem Tag deportiert.

Krefting soll diese Deportationsverfügung mit der Bemerkung zurückgewiesen haben, in Haßlinghausen gebe es keine Juden. Einen Tag später, am 30. September heiratete Marianne Hosse ihren langjährigen Verlobten Dr. Waldemar Göbelsmann. In der vom Standesbeamten Biesenbach ausgefertigten Heiratsurkunde werden beide als "deutschblütig" bezeichnet.

Dieser offenkundig falsche Eintrag beruhte nach Marianne Göbelsmann auf einem gefälschten Gutachten des Reichssippenamtes, vermittelt durch Altenhain. Eine Eheschließung zwischen einem "Deutschblütigen" und einem "Mischling 1. Grades" wäre ohne Sondergenehmigung nicht zulässig gewesen. Die Trauung geschah, obwohl kurz zuvor ein anderer Arzt die Hosses bei der Gestapo als jüdisch diffamiert hatte.

Marianne Göbelsmann schilderte die Situation in den prekären Monaten 1944, wenn bei der Amtsverwaltung wieder ein Brief der Gestapo eingegangen war:

*"Bürgermeister Krefting hat dann immer seinen Polizisten, Herrn Kriegeskorte, geschickt, der musste in die Praxis kommen und sagen, es wäre eilig, er wäre im Dienst, er müsste ein Rezept haben. Ich wusste dann schon, dass er etwas hatte, ich habe ihn durchgeholt und im Bestrahlungszimmer mit ihm beraten, was zu tun ist. 'Hier ist wieder so ein Brief, was sollen wir darauf antworten?' Ich habe gesagt: 'Verzö-*

*gern, verzögern; der Krieg ist bald zu Ende!" Und eines Tages, nach einem großen Bombenangriff auf Hagen, bei dem auch die Gestapo getroffen und alle Unterlagen vernichtet worden waren, kam Krefting an: 'Jetzt haben wir Ruhe.' ... Wir haben wirklich hier wahnsinniges Glück gehabt."*

Auch der damalige Oberinspektor Arzbächer muss als professioneller und faktischer Leiter der Verwaltung ebenfalls von der Verfolgung gewusst haben. Heinrich Krefting und Karl Arzbächer haben angesichts des nahen Krieges den "Vorgang" Hosse ausgesessen. Die Aussage Marianne Göbelsmanns, Krefting hätte sich im Dorf nicht mehr sehen lassen können, wenn ihnen etwas passiert wäre, macht Kreftings Dilemma deutlich: Einerseits forderte der NS-Staat bedingungslosen Gehorsam, andererseits erwartete die Dorfgemeinschaft Haßlinghausens von ihm Schutz. Fenia Hosse und ihre Töchter waren als alleinstehende, nach einem im besten Sinne patriarchalischen Verständnis schutzlose Frauen, sie waren als Angehörige seiner Kirchengemeinde, als Witwe und Töchter eines verdienstvollen Arztes für Krefting Schutzbefohlene, die ihm anvertraut waren. In diesem Konflikt orientierte sich Krefting auch an den erfahrenen Politiker Altenhain, den er wahrscheinlich von der Schulbank kannte. Krefting scheint neben einem furchtlosen Wesen die menschliche Größe, Persönlichkeit und Klugheit besessen zu haben, eine Distanz zum NS-Staat zu wahren oder zu entwickeln, seine Ratgeber autonom zu bestimmen und sich am Grundsatz der Menschlichkeit zu orientieren. Und das angesichts eines Terrorregimes, das im Todeskampf der letzten Kriegsmonate noch blindwütig Tausende mutmaßlicher und wirklicher Gegner vernichtete: Massenhaft wurden Zwangsarbeiter und vermutete politische Gegner hingerichtet, "Plünderer", "Wehrkraftzersetzer", "Defätisten" und "Verräter" erhängt und erschossen.

Die Rettung der Frauen Hosse war einer Verkettung glücklicher Umstände zu verdanken. Ein Glied dieser Kette war der passive Widerstand und das Stillschweigen der Haßlinghauser Amtsverwaltung. Eine andere Bedingung war die Solidarität, die die Frauen in der Gemeinde mit 4.500 Einwohnern erfuhren, das Ansehen, das Georg Hosse genossen hatte und auch die Bedeutung der Arbeitskraft von Marianne Hosse, die seit langem mit Waldemar Göbelsmann verlobt war. All dies hat auf die örtlichen Entscheidungsträger einen moralischen Druck ausgeübt, der stärker war als der Nazi-Terror, als Angst und Gehorsam. Und das ist, neben dem Gedenken an Fenia Hosse und an das unendliche Leid, das den jüdischen Menschen zugefügt wurde, heute der Grund, hier zusammen zu sitzen. Vor allem unseren jungen Bürgerinnen und Bürgern muss vermittelt werden: Niemals und unter keinen Umständen dürfen wir unsere Menschlichkeit verlieren. Dass das möglich ist, wurde 1944 hier in Haßlinghausen unter Beweis gestellt. Die Entschuldigung, man habe nichts tun können, man musste eben in dieser Zeit ein "Schwein" sein, nehmen wir nicht an. Um daran zu erinnern, sind das Gedenken an Fenia Hosse und diese Gedenktafel wichtig.

Karin Hockamp, Stadtarchiv Sprockhövel

---

### **Quellen und Literatur:**

*Stadtarchiv Sprockhövel, Sammlung Personen und Familien:*

*Familie Hosse/Göbelsmann, Heinrich Krefting, Gustav Altenhain*

*Gerd Helbeck: Juden in Schwelm, Schwelm 1988*

*Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden, 3 Bände, Frankfurt 1999*

*Karin Hockamp: Die Toten werden Mahnung sein. Aus der Geschichte der jüdischen Familie Röttgen in Sprockhövel, Sprockhövel 2003*

*Michael Zimmermann (Hg): Geschichte der Juden im Rheinland und in Westfalen, Köln 1998*